



WISSENSCHAFT IN DER SITUATION
DER REVOLUTION UND DES KRIEGES
OLGA SHPARAGA

Olga Shparaga, Dr. phil., geboren 1974, lehrte bis 2021 Philosophie am European College of Liberal Arts in Belarus (ECLAB), Minsk, welches sie im Jahr 2014 mitgegründet hat. Sie studierte in Minsk und Bochum. Von 2001 bis 2014 unterrichtete sie Philosophie an der European Humanities University (EHU), bis 2004 in Minsk und ab 2005 in Vilnius. Sie lehrte und forschte an Universitäten und wissenschaftlichen Zentren in Tschechien, Polen, Litauen, Deutschland und den USA. Olga Shparaga ist Autorin dreier Bücher. *Die Post-Holocaust-Gemeinschaft: Auf dem Weg zur Gesellschaft der Inklusion* (2018, auf Russisch) wurde 2019 als bestes philosophisches Buch auf dem International Congress of Belarusian Studies in Vilnius ausgezeichnet. 2021 erschien *Die Revolution hat ein weibliches Gesicht: Der Fall Belarus* bei Suhrkamp. Die Übersetzung ins Russische (2021) wurde 2022 mit dem Ales-Adamowitsch-Literaturpreis des Belarussischen PEN-Zentrums ausgezeichnet, die litauische Übersetzung erschien im Dezember 2022. Seit Oktober 2020 lebt Olga Shparaga im Exil. Seit Juli 2022 ist sie Visiting Fellow am Institut für die Wissenschaften vom Menschen in Wien. – E-Mail: olga.ariel@gmail.com.

Mein Aufenthalt am Wissenschaftskolleg zu Berlin begann im Januar 2022. Das Jahr 2021 hatte ich ebenfalls physisch in Berlin verbracht, aber psychisch, mit meinen Gedanken und Gefühlen, war ich eher in Minsk.

Unterwegs zum Wiko

Der Grund dafür war die Revolution, die im Sommer 2020 in Belarus begonnen und am Jahresende eine Konterrevolution hervorgerufen hatte. Im Jahr 2021 hat sich die Zahl der

politischen Gefangenen in Belarus vervierfacht (inzwischen beträgt sie mehr als 1400), die Menschen wurden weiter jeden Tag durchsucht, festgenommen und zu jahrelangen Gefängnisstrafen verurteilt, Hunderttausende sind ins Ausland geflohen. Im zweiten Halbjahr 2021 blieb in Belarus kaum etwas von einer freien Presse übrig, die größten und bekanntesten Print- und Onlinemedien wurden geschlossen und viele Redakteur*innen und Journalist*innen kamen ins Gefängnis, mehr als 1000 NGOs wurden verboten. Sowohl die Menschen in Belarus als auch die aus dem Lande fliehenden Belaruss*innen brauchten Hilfe und Unterstützung. Dieser widmete ich im Jahr 2021 den größten Teil meiner Zeit. Dabei war ich aber auch wissenschaftlich und als Intellektuelle aktiv, da im Juni 2021 mein Buch *Die Revolution hat ein weibliches Gesicht: Der Fall Belarus* im Suhrkamp Verlag erschien.

Den Hintergrund meiner Vorträge und öffentlichen Auftritte im Jahr 2021 bildete die grundsätzliche Transformation oder die Emanzipation der belarussischen Gesellschaft, die im Laufe der Revolution 2020 begonnen hatte. Von gesperrten Websites wechselte man auf Telegram-Kanäle (auch wenn dies mit einem teilweisen Verlust des Publikums verbunden war), die Menschen in Belarus versuchten, vernetzt und solidarisch zu bleiben, und die ins Ausland geflohenen Belaruss*innen versuchten, weiter in Verbindung und aktiv zu bleiben, weil niemand mehr an den Fortbestand von Lukaschenkos Regime glaubte.

Eine der wichtigsten Bindungskräfte der belarussischen Gesellschaft seit dem Beginn der Proteste war eine bestimmte Art der Solidarität, die ich mit dem Adjektiv *fürsorglich* spezifiziert habe. Gemeint war damit die empathische und rücksichtsvolle Dimension der solidarischen Praktiken, die vor allem eine Antwort auf die enorme Gewalttätigkeit von Lukaschenkos Machtapparat waren. Die fürsorgliche Solidarität zeigte sich in der spontanen gegenseitigen Unterstützung von Menschen, die einander kaum kannten, in Berufsgruppen und Nachbarschaften, aber auch durch sympathisierende Kreise, die Geld sammelten und sich in zahlreichen Protestgruppen und Hilfsprojekten zusammenschlossen. Zu den wichtigsten Orten fürsorglicher Solidarisierung zählten die Gefängnisse, wo unterschiedliche Menschen und vor allem Frauen ihre Vulnerabilität in *agency* im Sinne von Saba Mahmood¹ verwandelten. Dadurch haben sie/wir nicht die Kontrolle über ihr/unser Leben zurückerlangt, sondern eine Neugestaltung eigener und geteilter Erfahrungen vollzogen, einschließlich der Erfahrung der leiblichen Sorge um sich selbst oder um das

1 Saba Mahmood, *Politics of Piety: The Islamic Revival and the Feminist Subject*, Princeton, NJ: Princeton University Press, 2005.

eigene ethische Selbst. Danach, nach der Befreiung, haben die Frauen diese Praktiken, die ich in meinem Buch als *Schwesterlichkeit* bezeichnet habe, in verschiedenen Interviews als Modell für das Handeln der gesamten Gesellschaft vorgeschlagen. Eine neue Kultur hat begonnen, sich herauszubilden und Einfluss auf die gesamte Gesellschaft auszuüben, in der dann nicht nur Frauen, sondern auch Männer die Notwendigkeit der Fürsorge für das politische Leben und nicht nur für die Privatsphäre anerkennen. Sie hat die Möglichkeit einer anderen Gesellschaftsorganisation sichtbar gemacht, die sich nicht auf Hierarchien gründet, einschließlich der Hierarchie zwischen öffentlicher und privater Sphäre, sondern auf eine horizontale und für die Bildung verschiedener Allianzen offene sozialpolitische Infrastruktur.²

Der Forschung, Analyse und Beschreibung einer solchen Infrastruktur, ausgehend vor allem von den Begriffen der Schwesterlichkeit und der Sorge/Care als politischer Kategorie³, wollte ich meine Zeit und Ruhe am Wiko widmen. Doch am 24. Februar begann der russische Angriffskrieg gegen die Ukraine.

Krieg und das Konzept der Menschenrechte

Nach einer gewissen Zeit des Erschreckens und der Sprachlosigkeit erkannte ich die Notwendigkeit, mit all meiner Kraft die Ukraine zu unterstützen. Es war für mich sehr schwer, an den Veranstaltungen am Wiko teilzunehmen, die sich nicht mit dem Thema des anhaltenden Krieges befassten. Und das waren fast alle Veranstaltungen. Dabei hatte ich leider keine Kraft, selbst etwas zu organisieren, auch deswegen, weil ich vor allem deutsch- und nicht englischsprachig bin.

Sowohl diese Situation am Wiko als auch die Kommunikation mit meinen Kolleginnen aus der breiteren akademischen Sphäre – wie z. B. Sabine Hark, Alexandra Scheele, Anika Walke, Susanne Lettow, Evelyn Annuß, Julia Schulze Wessel, mit denen ich an

2 Dazu Olga Shparaga, „A Feminist Framework for Understanding of the Role of Women in the Belarusian Revolution: Domestic Violence, Care, and Sisterhood“, *Chronicle from Belarus* (Blog), IWM, 22.10.2021, <https://www.iwm.at/blog/a-feminist-framework-for-understanding-of-the-role-of-women-in-the-belarusian-revolution>.

3 Siehe dazu z. B.: Fabienne Brugère, *Care Ethics: The Introduction of Care as Political Category*, Leuven: Peeters, 2019, Joan C. Tronto, *Caring Democracy: Markets, Equality, and Justice*, New York: New York University Press, 2013 und Sabine Hark, *Gemeinschaft der Ungewählten: Umrisse eines politischen Ethos der Kohabitation*, Berlin: Suhrkamp, 2021.

verschiedenen Veranstaltungen teilgenommen habe⁴ – haben mich zu der Frage geführt, was Wissenschaft in der Situation der Krieges bedeutet und bedeuten kann. Sollten Wissenschaftler*innen – wenn nicht alle, so doch nicht wenige – in einer solchen Situation ihre speziellen Interessen nicht hintanstellen und versuchen, ihre Forschung und Gedanken – wenn nicht alle, so doch einen bestimmten Teil – dem Krieg zu widmen?

Die Berechtigung einer solchen Fragestellung ergab sich für mich daraus, dass der laufende Krieg, wie die COVID-Pandemie zwei Jahre zuvor, eine ganze Reihe von Widersprüchen sichtbar gemacht hat, die in keinem Fall als lokale, sondern zwingend als globale – und dadurch interdisziplinär denkbare – betrachtet werden müssen. Sie erforderten meiner Meinung nach eine Diskussion vonseiten sehr vieler Teilnehmer*innen, einschließlich solcher aus dem wissenschaftlichen Bereich.

Der größte Widerspruch scheint mir derjenige zwischen dem Konzept der Menschenrechte (das nach 1948, d. h. nach dem Zweiten Weltkrieg, dem Holocaust und nach der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte den Rahmen für die weltweite Koexistenz bestimmen sollte) einerseits und der Realität eines brutalen und unmenschlichen Krieges andererseits zu sein. Die Menschenrechtskonzeption fordert, von der Perspektive jedes einzelnen Menschen auszugehen und gewaltfreie Lösungen für verschiedene Probleme zu finden. Mein ganzes Leben in Belarus hörte ich von den Folgen der Gültigkeit dieses Konzepts, nämlich dem Ausbleiben eines Krieges in Europa nach 1948.

Die neue Phase des russischen Krieges in der Ukraine hat die Selbsttäuschung gezeigt, die in diesem Glauben liegt, nicht nur wegen des Krieges im ehemaligen Jugoslawien 1991–2001 oder in der Ukraine 2014, die beide zu Europa gehören. Dieser Glauben war falsch, weil aus der Perspektive der Menschenrechtskonzeption die unzähligen Kriege in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts außerhalb Europas auch mit Europa zu tun haben. Den Grund dafür bilden sowohl die Idee der allgemeinen, d. h. für die ganze Welt geltenden Menschenrechtskonzeption (die UN vereint 193 Mitgliedstaaten) als auch die

4 „Revolution und Umbruch – Belarus im Fokus“, Podiumsdiskussion mit Olga Shparaga, moderiert von Anika Walke, Deutsches Hygiene-Museum Dresden, 18.5.2022, <https://tu-dresden.de/gsw/der-bereich/termine/gesellschaft-im-dialog-2022/revolution-und-umbruch-belarus-im-fokus>, Video: <https://www.youtube.com/watch?v=zGZiVBNEQic>; „Transnational Feminist Solidarity with Ukrainian Feminists“, Online-Zusammenkunft initiiert von Judith Butler (University of Berkeley, CA), Sabine Hark (TU Berlin) und Irina Zhrebkina (V. N. Karazin Kharkiv National University), 9.5.2022; „Die Revolution hat ein weibliches Gesicht – Der Fall Belarus“, Lesung und Diskussion am Zentrum für interdisziplinäre Forschung, Universität Bielefeld, 27.4.2022.

Prozesse der Globalisierung, die die Länder weltweit auf verschiedene Weise und nicht immer im Interesse der Demokratie verbinden. In der Situation des brutalen und unmenschlichen Krieges in der heutigen globalisierten Welt auf pazifistischen Methoden zu beharren, bedeutet, sich außerhalb der Kriegssituation und somit auf der Seite des Aggressors zu positionieren. Anders gesagt: Man fordert die friedliche Verteidigung der Menschenrechte in einer Situation, in der diese nicht mehr anerkannt werden, eben dadurch, dass Töten und Misshandeln zur Handlungsgrundlage des Aggressors wird.

Dies führt erneut zum Paradox der Menschenrechte, wie es Hannah Arendt in ihrem Buch über den Totalitarismus formuliert hat. Die Menschenrechte versagen gerade in dem Moment, in dem sie eine Rolle spielen sollen, d. h. wenn Menschen als Menschen und nicht als Bürger*innen dieses oder jenes Staates gelten, der in einer kritischen Situation nicht mehr imstande ist, diese Menschen zu verteidigen. Oder, wie wir im aktuellen Krieg in der Ukraine sehen, wenn der Staat nicht genug Kräfte dafür hat und um internationale Hilfe bittet. Eben diese internationale Hilfe soll den für die Ukraine kämpfenden Menschen ermöglichen, sich als Träger*innen von Menschenrechten zu fühlen, d. h. nicht allein gelassen, sondern mit anderen Menschen weltweit und über die Grenzen nationaler Staaten hinweg verbunden.

Eigentlich bittet die Ukraine schon seit 2014 um diese Hilfe. Wäre schon damals die russische Aggression ernst genommen worden, hätten wir höchstwahrscheinlich 2022 keine Eskalation dieses Krieges erlebt. Auch hätte man damals versuchen können, diese Aggression mit friedlichen Methoden zu verhindern, z. B. durch wirtschaftliche Sanktionen, was nicht passiert ist.

Wissenschaft gehört dazu, über nationale Grenzen hinaus

Diese Absage an die Menschenrechtskonzeption im dritten Jahrzehnt des 21. Jahrhunderts übertrage ich auch auf die Situation in Belarus, wo es seit dem Jahr 2020 um ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit geht, das keine adäquate Reaktion in der demokratischen Welt gefunden hat und findet.⁵ In meinem Online-Vortrag am Institut für Kulturmanagement und Gender Studies an der mdw – Universität für Musik und darstellende Kunst Wien, organisiert von Evelyn Annuß (Institut für Kulturmanagement und Gender

5 Mein letzter Text, „Der Fall Belarus: Die Sorge umeinander und die Zukunft der Demokratie“ über die Situation in Belarus nach dem 24. Februar 2022: *Forum* Nr. 425 (Mai 2022), 11–14. <https://www.forum.lw/article/der-fall-belarus/>.

Studies, mdw) und Susanne Lettow (Margherita-von-Brentano-Zentrum für Geschlechterforschung der Freien Universität Berlin) am 16. Mai 2022 habe ich das Paradox der Menschenrechte mit einer Reihe von Machtasymmetrien in Verbindung gebracht, nämlich zwischen *Autoritarismen und Demokratien, Imperien und nationalen Staaten im politischen Sinn, Patriarchat und Emanzipation, der ganzen Reihe von kultur-symbolischen und diskursiven Asymmetrien, wie z. B. zwischen der „großen russischen Kultur“ und der mit der russischen historisch verflochtenen Kulturen*. Die Wirkung dieser Machtasymmetrien findet ihren Ausdruck sowohl in menschlichen (und weiteren) Opfern als auch in sozialer und politischer Regression. Ein Beispiel dafür ist ein sich verstärkender nationalistischer Diskurs, der einer schwachen Solidarisierung und Allianzbildung über die Grenzen der Nationalstaaten hinweg gegenübersteht (oder zur Allianzbildung gegen die Menschenrechte führen kann, wie im Fall des Abkommens mit der Türkei).

Auch die feministische Solidarisierung wurde infrage gestellt, und das in vielerlei Hinsicht. In Deutschland verteidigt Alice Schwarzer die Opferung der Ukraine angesichts des Risikos eines Dritten Weltkrieges, als ob in Zeiten der Globalisierung nicht jeder Krieg mehr oder weniger zugleich ein Weltkrieg wäre. In der Ukraine lehnt eine ganze Reihe von Feministinnen die Solidarisierung vonseiten belarussischer Feministinnen ab, sogar wenn diese Lukaschenko nicht unterstützen und ihn bekämpfen. Diese Konstellation zeigt die dunklen Seiten sowohl der Welt im Ganzen, die immer noch nationalistisch geprägt ist, als auch der Empathie und der Fürsorge, wenn das eigene Leiden und Mitleid zum geltenden Modell des Handelns auch für die anderen erhoben wird und keine anderen Reaktionsformen gelten lässt.

Diese Widersprüche und Asymmetrien bringen mich zurück zur Frage, welche Rolle der Wissenschaft in einer solch verschärften Situation zukommt. Im Rahmen der Diskussion am Wiko „Fighting against Authoritarianism: Belarus and Syria“ am 30. Mai 2022 mit Mohammad Al Attar haben wir versucht, der Beantwortung dieser Frage einen Schritt näher zu kommen. Diese wichtige Diskussion motivierte mich zum weiteren Vergleich unserer Revolutionen und Gesellschaften. Der horizontale Charakter der Revolutionen des Arabischen Frühlings war die Voraussetzung dafür, dass sie eher als soziale Bewegungen interpretiert wurden. Sie haben so gut wie keine Veränderung der politischen Regime herbeigeführt, verkörperten dabei aber die Emanzipation mehrerer gesellschaftlicher Gruppen, und das heißt die prodemokratische soziale Transformation (und

in diesem Sinn die Revolution).⁶ Das führt zu der Schlussfolgerung, dass der anhaltende Krieg auch neuer Begriffe zur Beschreibung und Analyse bedarf, wenn wir danach streben, die von mir skizzierten Widersprüche und Machtasymmetrien zu überwinden, anstatt an ihnen festzuhalten. Die Rolle verschiedener Wissenschaften, auch die des Wiko, kann dabei kaum überschätzt werden – ohne sie besteht keine Hoffnung, dass das Paradox der Menschenrechte überwunden und das Leben nach der Menschenrechtskonzeption für alle, nicht nur für privilegierte Staaten und Gruppen von Menschen möglich wird.

6 Vgl. dazu Asef Bayat, *Revolutionary Life: The Everyday of the Arab Spring*, Cambridge, MA: Harvard University Press, 2021.